



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Wyler, S. (1991). Probleme der Verständigung in mehrsprachigen Gesellschaften. *Bulletin CILA*, 54, 63-72. <https://doi.org/10.5169/seals-978044>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Siegfried Wyler, 1991

Probleme der Verständigung in mehrsprachigen Gesellschaften

Mehrsprachigkeit in bezug auf die Schweiz wird ausserhalb der Schweiz meist dahin verstanden, dass die Schweizer, oder doch eine überwiegende Zahl der Schweizer, mehrsprachig seien. In der Schweiz selbst bedeutet Mehrsprachigkeit ein Nebeneinander von Sprachregionen, die individuelle Mehrsprachigkeit ist doch eher eine sehr begrenzte.

Noch gilt weithin die aus dem neunzehnten Jahrhundert stammende Auffassung, dass für ein Territorium eine Sprache inhärent sei. Gemeinhin heisst dies, ein Land eine Sprache, eine Sprache ein Land, wie dies der Idee des Nationalstaates zugrunde liegt. Allerdings spricht die sprachlich-territoriale Wirklichkeit dagegen: es gibt kaum ein Land, in welchem die These des Nationalstaates verwirklicht ist. Einsprachigkeit ist in allen Staaten eine politische Grösse, nicht eine linguistische.

Spricht man von Deutsch, Französisch, Italienisch oder Romanisch und denkt dabei an den Sprecher einer dieser Sprachen, so stellt man sich, meist unbewusst, vor, der Sprecher verfüge über eine volle Sprachkompetenz in dieser Sprache. Dies gilt auch vielfach, wenn der Sprecher die betreffende Sprache als L2 oder L3 spricht. So auch etwa war BLOOMFIELDs Auffassung von Zweisprachigkeit (BLOOMFIELD [1933, 56]). Demgegenüber besteht auch die andere extreme Auffassung, dass bereits von Mehrsprachigkeit gesprochen werden kann, wenn ein Sprecher fähig ist, in einer L2 verstehbare Äusserungen hervorzubringen (HAUGEN [1953, 7]). Die Sprachwirklichkeit sieht allerdings meist anders aus. Ein Sprecher verfügt in seiner L2 oder L3 über eine begrenzte Sprachmächtigkeit, sowohl in seiner passiven wie auch in seiner aktiven Sprachbeherrschung. Zu beachten wäre auch, über welche Fertigkeiten (skills) er verfügt (Sprechen, Verstehen, Lesen, Schreiben) und dies in welchem Grad. Im weitem kommt dazu, was man heute als «kommunikative Kompetenz» bezeichnet, d.h. grammatisches Wissen in Verbindung mit dem Besitz der Regeln für ihren Einsatz in den in der Gesellschaft auftretenden Sprechsituationen (ROMAINE [1989, 13]).

Mit der vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg wachsenden Dominanz der international sich orientierenden Wirtschaft, der Bildung von Staatenverbänden wie die Europäische Gemeinschaft, dem Entstehen einer sozialen Klasse der Fremdarbeiter, den in neuester Zeit wachsenden Flüchtlings- und Asylantenpopulationen und der gesteigerten Mobilität aller Menschen schlechthin hat Mehrsprachigkeit eine neuen Definition oder doch eine neue Dimension erhalten. Mehrsprachigkeit bedeutet in vielen Fällen nicht mehr die traditionelle, idealistische Vorstellung von der totalen Sprach-

mächtigkeit eines Sprechers, nicht nur in seiner Mutter- oder Nationalsprache, sondern auch in einer L2, L3, Ln, sondern eine Sprachsituation, in der zwei Sprecher je über eine Muttersprache verfügen, die dem andern fremd ist, in der sie sich aber gegenseitig irgendwie zu verständigen suchen. Die jeweilige Sprachmächtigkeit des Sprechers ist graduell sehr verschieden von jener seines Gesprächspartners. Wo das Gefälle zwischen den beiden Sprechern kleiner ist, treten weniger Verständigungsprobleme auf, als wo das Gefälle gross ist. Sind die Sprechsituationen sehr begrenzte Sprechakte und die durch das Sprechen ausgelösten Aktivitäten einfache und eindeutige Handlungen, so sind die Verständigungsprobleme ebenfalls gering. Handelt es sich jedoch um komplexe Situationen, so steigern sich die Probleme des sich gegenseitigen Verstehens beträchtlich. Dies kann soweit gehen, dass ungewollte Konfliktsituationen entstehen, die den einen Gesprächspartner verletzen können oder resignieren lassen, oder aber, wo es sich um Sprecher verschiedener Kulturen handelt, das Gefühl des Ausländerhasses oder des Rassismus auslösen.

Im folgenden sollen nun einige ausgewählte Aspekte der Verständigung in mehrsprachigen Sprechsituationen näher betrachtet werden, wie sie sich in einer Gesellschaft des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts einstellen. Wir denken in dieser Erörterung von Mehrsprachigkeit an erwachsene Sprecher, nicht an den Prozess eines bilingualen Spracherwerbs bei Kindern. Dabei gehen wir weniger von der Vorstellung der «languages in contact» (WEINREICH [1953]) aus, als vielmehr von einer abgewandelten Vorstellung «speakers of different languages in contact». Ein solcher Ansatzpunkt entspricht der oben skizzierten Auffassung von Mehrsprachigkeit und der gesteigerten Mobilität der Menschen in unserer Gegenwart besser.

Die angesprochenen Aspekte sind: 1. Norm; 2. Sprachniveau; 3. Reduktion (Sprachliche Herablassung/Condescension); 4. Minorisation; 5. Stereotype.

1. Norm

In jeder Sprache ist auf den phonologisch-morphologisch-syntaktisch-semanticen Ebenen nicht nur das sprachliche System als solches wirksam, sondern auch ein Bereich, der mit Norm oder Systemnorm (WYLER [1979]) bezeichnet werden kann. Das heisst: das sprachliche System bietet viel mehr an, als wirklich aktualisiert wird. Ich denke hier nicht primär an die Dichotomie «langue» – «parole», sondern an einen Bereich, der möglicherweise zwischen «langue» und «parole» liegt. Oder anders ausgedrückt: ein Bereich, der die «langue» im jeweiligen Zeitpunkt, am jewei-

ligen Ort, in der jeweiligen Sprachgemeinschaft in die aktuelle Rede («parole») umsetzt. Es handelt sich also um einen Zwischenbereich oder besser Auswahlmechanismus, den eine Sprach- oder Kulturgemeinschaft sozusagen «betätigt». Strukturen, morphologische Bildungen, Lexeme, die in der aktuell gesprochenen und geschriebenen Sprache einen hohen statistischen Wert haben, sind der Norm zuzuzählen. Dank ihrem hohen statistischen Wert entsprechen sie dem Konsens von Sprecher und Hörer über den Bestand ihrer Sprache. Dies erst, nebst sprachlichen und aussersprachlichen Phänomenen, ermöglicht das gegenseitige Verstehen. Einige Beispiele mögen das Wirken des Auswahlmechanismus verdeutlichen: die Vorsilbe «ent-» bedeutet in der Regel «weg», z.B. ent-nehmen, ent-kommen, ent-eignen, ent-eilen. Es gibt aber nicht die analoge Bildung *ent-holen, *ent-frieren, *ent-rennen, obwohl dies vom System her angeboten wird und semantisch möglich wäre. Das Präfix «um-» erscheint wohl bei um-fangen, um-geben, um-zäunen, nicht aber bei *um-graben im Sinne von «einen Graben um ein Gebäude oder Areal herum anlegen». Bei Christian MORGENSTERN erscheint allerdings in einem Gedicht «ummeeren». Der muttersprachliche Leser versteht das Lexem in dieser Vertretung, doch hier kann es sich nur um eine Individualnorm handeln, nicht aber um Norm als hoher statistischer Wert. Würde «ummeeren» vom L2 Sprecher verwendet, würde der L1 Sprecher dies entweder kaum verstehen oder als falsche Analogie bewerten.

Oder wir sagen im Deutschen: ich habe ihn gefragt, im Zürichdeutschen: ich han en gfrööget/ich ha si (Sie) gfrööget, im St. Gallerdeutschen aber: ich han em gfraagt/ich ha ine (= Sie) gfraagt. Solche Normprobleme (man könnte auch sagen: Probleme der Akzeptanz) stellen sich in allen Sprachen. Hier ein Beispiel aus dem Englischen: nach der «Grammatik» sollte es heissen: «I gave it to him», gebräuchlich ist aber auch: «I gave it him».

Und schliesslich noch ein semantisches Beispiel: «Fladen» bezeichnet in St. Gallen einen Fruchtekuchen, das gleiche Wort ist aber für den Zürcher ein lebkuchenartiges Gebäck ohne jede Füllung, mit dem sich, zumindest vor Jahren, verband, dass es ein billiges Bäckerprodukt war, das von den Leuten mit geringem Einkommen gekauft wurde. Das jeweils als Norm zu betrachtende Lexem ist für jede der Sprachgemeinschaften verschieden.

Gerade das letzte Beispiel zeigt, dass mit dem Auswahlmechanismus der Norm in einzelnen oder sogar in zahlreichen Fällen, in einer Sprachgemeinschaft gültige Systemnormen sich mit sozialen und Verhaltensnormen verbinden. Ein Sprecher ist also konfrontiert mit einer doppelten Art von Norm: Norm als Auswahlmechanismus in bezug auf das sprachliche System, was er oft summarisch als «Grammatik» versteht, und Normen,

wie z.B. Grössennormen, Verhaltensnormen, soziale Normen, etc., die sich in irgendeiner Weise, z.B. als Sprachtempo, als Grussformeln, als Sprachtype oder einfach als sprachliche Strukturen manifestieren. Der muttersprachliche Sprecher wächst in der Regel in diese Normen hinein, die Norm als Auswahlssystem bereitet ihm gelegentlich in den Schuljahren oder bei der Redaktion eines Textes einiges Nachdenken über den Sprachgebrauch. Ganz anders ist dies aber für einen Sprecher einer L2. Sein Ansatzpunkt ist in der Regel die erlernte Grammatik, das erlernte, oft Schulungsmaterial gebundene Vokabular oder, wo der L2 Sprecher aus einer Lebenssituation heraus sich die L2 aneignet, die Situationsgebundenheit. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten hinsichtlich des Erkennens geltender Normen – sprachliche Norm und Verhaltensnormen – und Verstösse gegen diese Normen beim aktiven Sprachgebrauch. Einfache Beispiele sind Verstösse bei den Höflichkeitsformen, beim Gruss, beim (kulturspezifischen) Telefonbeantworten, bei idiomatischen Wendungen, etc.

2. Sprachniveau

Sprache manifestiert sich in mancher Form: als Dialekt, als Slang, als Standard oder Hochsprache, als Fachsprache und so fort. Wenn man jedoch von Sprache spricht, so wird oft generalisiert: Deutsch, Französisch werden angesprochen und auch oft gelehrt, als wären sie uniforme Phänomene. Der L1 Sprecher kann im allgemeinen seine Sprache dem verlangten Niveau anpassen. Spricht er mit seinen Freunden, wird seine Sprache kolloquial, in der Intimgruppe entwickelt sich eine Art Privatcode (LEISI, 1978: 8), Fachgespräche lösen einen Fachcode aus, wobei dieser, je nach der Gruppe, in der er gesprochen wird, sich kolloquialisieren oder gar Slangformen entwickeln kann. Die Sprachtype im amtlichen Verkehr ist formeller, bringt Distanz zwischen die Sprecher. BERNSTEIN (1960) entwickelte seine Theorie vom «restricted» und «elaborate code». Der «restricted code speaker» verfügt über weniger Systemstrukturen, ein begrenztes Vokabular und äussert sich meist «gegenständlicher», d.h. er kann weniger gut Beobachtungen, Abläufe und Mitteilungen zusammenfassen oder abstrakt, allgemein ausdrücken. Er erwähnt Einzelbeobachtungen und reiht sie hintereinander. Der L2 Sprecher ist oft näher dem «restricted code» Sprecher, obwohl er als L1 Sprecher nicht unbedingt den «restricted code» Sprechern zuzurechnen wäre. Als schönes literarisches Beispiel könnte man Eliza Doolittle in Bernard SHAWs «Pygmalion» («My Fair Lady») zitieren: Sie hat sich einen «elaborate code» unter der Leitung Professor Higgins angeeignet, wie er in der guten Gesellschaft ihrer Zeit üblich war. Bei ihrem

ersten Erscheinen in einem Damenkreis zeigen sich jedoch krasse Niveauverstösse: spricht sie vom Wetter, so überkompensiert sie mit korrekter formeller Sprache, eigentlich der Sprache der BBC Wettervoraussage («The shallow depression in the west of these islands is likely to move slowly in an easterly direction»), von ihrer Tante sagt sie im adäquaten Stil «My aunt died of influenza», fügt aber sogleich bei «But it's my belief they done the old woman in». Eliza hat wohl Aussprache, Grammatik und auch Vokabular gelernt, aber, vor allem wenn sie engagiert, mit gefühlvoller Anteilnahme spricht, fällt sie in jene Sprachebene zurück, die in ihrem früheren Umfeld als Blumenverkäuferin hinter der St. Paul Kirche und als Tochter des Mr Doolittle geläufig waren. Wir können auch sagen: in die Sprachgewohnheiten ihrer wirklichen L1. Dieses «Pygmalion Syndrom» ist für L2 Sprecher bedeutsam. Verstösse gegen sprachliche Niveaus führen zu Unsicherheit des Sprechers, zu ungewollten Situationen oder gar zu Reaktionen des Hörers, die den Sprecher verletzen. Ein L1 Sprecher, der mit formeller, distanzierender Sprache einem restringierten L2 Sprecher begegnet, z.B. bei einer Stellenbewerbung, beim Vorsprechen auf einem Amt oder in einem Gerichtsfall, kann den L2 Sprecher verunsichern, einschüchtern oder gar demoralisieren. Vielfach entsteht Ratlosigkeit, der L1 Sprecher sagt: «Ich war doch höflich, ich habe doch gar nichts besonderes gesagt» und realisiert nicht, dass die Konfliktsituation aus dem Einsatz falscher sprachlicher Niveaus und daraus resultierender Verständnis- oder Ausdruckschwierigkeiten entstanden ist.

3. Reduktion

Ein sprachliches Niveau, das für Kommunikation zwischen einem L1 Sprecher und einem L2 Sprecher spezifisch ist, entwickelt sich vor allem dort, wo es sich um L2 Sprecher mit einer sehr begrenzten Sprachmächtigkeit und wenig Erfahrung mit einem formalen Spracherwerb handelt. Dies ist ganz besonders der Fall bei Gastarbeitern mit einer dem L1 Sprecher unbekannten Sprache, dann auch bei Asylanten, Flüchtlingen, etc. (z.T. Italienisch, dann Jugoslawisch, Portugiesisch, Türkisch, etc.). Was man kolloquial mit «radebrechen», «broken English» bezeichnet, ist eigentlich eine ganz spezielle Strategie, die allerdings noch wenig untersucht ist. Um das gegenseitige Verstehen zu «erleichtern» oder zu ermöglichen, reduziert der L1 Sprecher seine L1 zu so etwas wie sprachlichen Primitiven. Was sich hier ereignet, ist verschieden von dem, was ROMAINE (1989: 2) für L1/L2 Sprachen bezeichnet, wo die beiden Sprachen gemischt werden (mixing), z.B. «Have agua, please». Es handelt sich auch nicht um eine eigentliche

Pidginisierung. Das Wortgut einer Sprache wird nicht verändert oder durch eine andere Sprache beeinflusst. Bei sprachlicher Reduktion gleicht der L1 Sprecher seine Strukturen den Formen an, wie sie aus einer Tiefenstruktur an die sprachliche Oberfläche kämen, ohne umgeformt zu werden. Er verwendet Lexeme so, wie sie an erster Stelle in einem Lexikoneintrag stehen würden, d.h. es erscheinen dann Äusserungen (utterances) wie z.B. «du + gehen + haus»/ «du + haus + gehen» oder «wo + telefonieren»/ «ich + nicht + wissen + wo + telefonieren». Typisch für diese Sprachtype oder dieses sprachliche Niveau sind die asyndetische Satzstruktur, Infinitive anstelle konjugierter Formen oder eines eigentlichen Imperativs (schaufel + holen, hier + graben), die Stellung der Negation vor dem Verb, ein Paradigma der Personalpronomen, das nur «du» und «ich» kennt, das Fehlen von Artikeln und meist auch Demonstrativpronomen und die Verwendung von Lexemen in einer Basisform.

Beobachtet man L1 Sprecher in ihrer Kommunikation mit L2 Sprechern, die einen reduzierten Code verwenden, so zeigen sich recht verschiedenartige Verhaltensweisen. Arbeitgeber oder Vorarbeiter reduzieren ihre L1 im Glauben und mit der Absicht, besser verstanden zu werden, oder sie verarbeiten die L2 des L2 Sprechers und antworten selbst in ihrer angestammten L1 oder schliesslich, sie sind sich der sprachlichen Situation bewusst und wählen, was man gemeinhin eine «einfache Sprache» nennt. Die letztgenannte Variante verlangt allerdings einiges sprachliches Können, ein Können, das dem Sprachverhalten des erfahrenen Fremdsprachenlehrers in seiner Klasse gleichzusetzen ist. Wird die L1 geschickt eingesetzt, so entsteht ein neutrales, kommunikationsfähiges Sprachverhalten. Häufiger begegnet man jedoch einer der beiden erstgenannten Varianten. Der volle Einsatz der L1 beim L1 Sprecher läuft natürlich Gefahr, dass die Kommunikation vom L2 Sprecher nur teilweise erkannt wird. Nicht auszuschliessen ist zudem, dass er sich überfordert oder gar «überfahren» fühlt. Andererseits mag bei der Reduktion der Sprache des L1 Sprechers eine einfache Kommunikation gut gelingen, z.B. Arbeitsanweisungen, einfache Auskunft, einfache Mitteilungen. Man läuft jedoch auch Gefahr, dass bei L2 Sprechern, die in ihrer L1 einen Sinn für sprachliche Niveaus und für soziales Verhalten mittels der Sprache haben, ein Gefühl der sozialen oder intellektuellen Zurücksetzung entstehen kann.

4. *Minorisation*

Das Phänomen der Minorisation ist dem Phänomen der sprachlichen Reduktion nicht unverwandt, vor allem in jenem Falle, wo der L2 Sprecher

sich überfordert oder zurückgesetzt fühlt. Minorisation oder auch Majorisation als sprachlicher Prozess bedeutet, dass sich in bezug auf Mehrsprachigkeit ein L2 Sprecher vom L1 Sprecher dominiert oder «minorisiert» fühlt, bzw. dass ein L1 Sprecher dank seiner grösseren Sprachmächtigkeit den L2 Sprecher benachteiligt oder «majorisiert». Die Minorisation, bzw. Majorisation des L2 Sprechers wird ermöglicht nicht nur durch einen formal und quantitativ vollkommeneren Sprachbesitz, sondern auch, weil der L1 Sprecher über das verfügt, was zur kommunikativen Kompetenz gehört und was man gemeinhin «jenseits der Sprache» (beyond language) nennt, d.h. Präsuppositionen, Implikationen, pragmatische Bezüge, Idiomatik, Verstehen von Allusionen und figurativen Lexemen, stilistische Feinheiten, Variation der Sprechtempi, Implikation durch Stimmführung, Gestik, etc.. Situationen der sprachlichen Minorisation können unbewusst oder ungewollt entstehen, sie können aber auch von einem L1 Sprecher bewusst als Verhaltenstaktik eingesetzt werden. Es lässt sich leicht vorstellen, dass mit Hilfe der genannten Möglichkeiten ein L2 Sprecher beispielsweise an einer Arbeitsstelle abgewiesen werden kann oder in einem polizeilichen Verhör benachteiligt wird. Ein interessanter Fall wurde vor einiger Zeit in einem Programm der BBC gezeigt, wo Minorisation zwischen muttersprachlichen Sprechern demonstriert wurde (beschrieben bei THOMAS [1983]): Es war von höherer Stelle beschlossen worden, einen Detektiven zurückzusetzen in den Stand des Rundenpolizisten. Der unmittelbar Vorgesetzte hatte die Aufgabe, dem Detektiven diesen Beschluss mitzuteilen. Er tat dies nicht in neutraler, sachlicher Form, sondern er sprach mit ausgesuchter Freundlichkeit und Höflichkeit und auch mit dem Ausdruck des Verstehens für die Situation des andern, so dass dieser nicht die geringste Möglichkeit eines Einwandes oder Protestes hatte und schliesslich mit einem «I understand, sir» sich abmeldete. Fälle dieser Art wurden von GUMPERTZ untersucht. In einem BBC Enterprise Video (s.d.) zeigt er einen Inder, der fließend Englisch sprach, in einem Interview für die Bewerbung um eine Stelle in einer Bibliothek. Die Interviewer, sobald sie erkannt haben, dass dies nicht ihr Mann ist, verwenden eine Art der implikativen Sprache, die nur für die Mitinterviewer durchschaubar ist, nicht aber für den Interviewten. Er aber fühlt sich majorisiert und, da er Inder ist, interpretiert er diese Art der sprachlichen Behandlung als Rassismus.

Das Beispiel zeigt sehr wohl, wie bei verschiedenartiger Muttersprache, selbst wenn der L2 Sprecher eine beachtliche Fertigkeit in der L2 erlangt hat, ursprüngliche kulturelle Verschiedenheiten wirksam werden und zu Missverstehen führen. Wohl wird die Sprache, soweit es System und auch Semantik betrifft, weitgehend richtig eingesetzt, doch das Verhalten, im zitierten Falle etwa nicht interviewgerechte Argumente oder das Vorzeigen

vieler erworbener Diplome während des Interviews (in Indien üblich, nicht in England) führen schliesslich zum Zusammenbruch der Kommunikation.

5. Stereotype

Verschiedene Arten der Stereotype können in der Kommunikation zwischen L1 und L2 Sprechern Bedeutung erlangen. Wir können in diesem Zusammenhang unterscheiden zwischen lexikalen Stereotypen und syntaktischen. Bei den lexikalen Stereotypen verbindet sich mit dem Wort oder der idiomatischen Wendung stets eine «stereotype» Konnotation, die eine positive, aber auch sehr oft eine negative Wertung zum Ausdruck bringt. Schon die Ausdrücke «Gastarbeiter», «Asylant», «Emigrant» können dieser Kategorie zugerechnet werden, dann aber auch gewisse Nationenbezeichnungen (neuerdings: Ossi und Wessi: «... wie das Klischee einer Ossi-Frau: treuherzig und bescheiden» (STERN [17.4.91: 49]), Bezeichnungen wie «Schulmeister» (mit einer Konnotation: pedantisch, rechthaberisch), Rentner oder Pensionierter (mit der Implikation: ohne Tätigkeit), Bauer (mit einer Konnotation: ungehobelt, grob, eigennützig), «Putzfrau» (soziale Implikation) anstelle eines konnotationsfreien Ausdruckes wie «Haushaltshilfe»/«Frau zur Mithilfe im Haushalt» oder «Bulle» (Implikation: brutal, feindlich) für die implikationsfreie Berufsbezeichnung «Polizist»; dann auch die stehende Wendung «Schweizer Banken» oder Vergleiche wie «stolz wie ein Spanier» oder «so sparsam (geizig) wie ein Schotte».

Syntaktische Stereotypen gehen in der Regel von der impliziten Annahme aus, der Sprecher oder Hörer gehöre einer niedrigen Bildungsschicht oder sozialen Klasse an. Eine syntaktische Stereotype, die verschiedenen Sprachen eigen ist, ist der Ersatz der indirekten Rede durch direkte Rede, eingeleitet durch sich wiederholendes «er/sie sagt: ... und er/sie sagt ...». BROWN/LEVINSON (1978: 122) klassieren diese syntaktische Struktur eindeutig als soziale Stereotype der «less educated class». Eine weitere, besonders in schweizerischen Dialekten anzutreffende syntaktische Stereotype ist der Einbezug des Gesprächspartners in eine vom Sprecher vollzogene Beurteilung, wobei man den sonst mit «Sie» angesprochenen Hörer statt mit einem neutralen «man» mit «du» in die Beurteilung einbezieht. Dies führt zu Syntagmen wie: «was kannst du da machen», «da bist du dann bedient», zürichdeutsch: «da machsch dann eine mit» (machsch = machst du).

Syntaktische Stereotypen sind oft sehr nahe der Erscheinung, die wir als «sprachliche Herablassung» oder «Reduktion» bezeichnet haben. So

wären hier auch die oben besprochenen Strukturen mit Infinitiven, oder besser Basisformen der Verben, zu nennen. «Du jetzt telefonieren» mit «du» anstelle von «Sie» oder «man» und «telefonieren» anstelle von «... müssen jetzt.../ ... sollten jetzt.../ telefonieren Sie jetzt!» können mit BROWN/LEVINSON als «soziale Stereotype des wenig Gebildeten» bezeichnet werden, wozu allerdings kommt, dass es die Stereotype dieser Sprecher in einer mehrsprachigen Situation ist.

Dass Stereotypen, lexikalische und syntaktische, in Kommunikationen zwischen L1 und L2 Sprechern Ursache von Missverständnissen, Konfliktsituationen und Aversionen sein können, ist evident. Stereotypen klassieren durch ihre Implikationen und Konnotationen. Wer diese Wertungen, die sich mit Strukturen und Lexemen verbinden, nicht kennt, läuft Gefahr, dass seine Kommunikationsabsicht nicht so ankommt, wie sie gemeint ist. Auch hier zeigt GUMPERTZ' Videoband ein sehr schönes Beispiel: ein Inder spricht auf dem Amt für Arbeitslosenunterstützung vor, weil er ohne Arbeit ist. Er verlangt «Arbeitslosenunterstützung», ein Sachverhalt, den im Englischen die neutralen Bezeichnungen «unemployment money» oder «unemployment benefit» ausdrücken. Der Beamte ist bereit, ihm den gewünschten Betrag zuzusprechen, aber unter dem Titel «Social Security». Der Inder lehnt dies ab, weil er diesen Ausdruck der Bezeichnung «National Assistance» gleichsetzt, welcher einem indischen Ausdruck entsprechen würde, der seinerseits als Konnotation «Almosen» beinhaltet. Das Annehmen solchen Geldes wäre für ihn mit Schande verbunden. Als «unemployment money» deklariert, haftet dem Geld aber nichts Herabwürdigendes an. Der bei uns gebräuchliche Ausdruck «Arbeitslosenunterstützung» ist ebenfalls nicht frei von Konnotation, ein Ausdruck wie «Arbeitslosengeld» oder «Arbeitslosenentschädigung» wäre sicher im Gespräch eines L1 Sprechers mit einem L2 Sprecher vorzuziehen.

Abschliessend darf oder muss festgehalten werden, dass in mehrsprachigen Gesellschaften oder, wie es für heutige Lebensverhältnisse wohl zutreffender ist, Sprechersituationen, an denen L1 und L2 Sprecher beteiligt sind, Phänomene wirksam und bedeutungsvoll werden, die in der Kommunikation unter L1 Sprechern nur teilweise oder nur bedingt oder überhaupt nicht bestimmend sind für das gegenseitige Verstehen. Sprachliche Reduktion wird wohl sehr selten auftreten, sprachliche Norm in bezug auf das sprachliche System wird umgangssprachlich kaum vom Sprecher registriert, wichtiger wird diese Erscheinung beim Abfassen von Texten. Verhaltensnormen werden mit dem Erwerb der L1, dem allgemeinen Heranwachsen und Sich-Einleben in einen Kulturraum erworben. Die Wahl des sprachlichen Niveaus stellt sich für viele L1 Sprecher gewissermassen von selbst

ein. Er verfügt über sie aufgrund seiner Kenntnis der Verhaltensnormen. Verstöße gegen das sprachliche Niveau können jedoch auch beim L1 Sprecher auftreten. Bedeutungsvoll aber, und nicht zu unterschätzende Phänomene sind jedoch Minorisation und Stereotype. Sie stellen nicht nur Konfliktherde für die Kommunikation zwischen L1 und L2 Sprechern, sondern auch für die Kommunikation unter muttersprachlichen Sprechern dar.

Hochschule St. Gallen
Dufourstrasse 50
CH-9000 St. Gallen

SIEGFRIED WYLER

Bibliographische Hinweise

- BERNSTEIN, B. B. (1960): «Language and social class». In: *British Journal of Sociology* 1.
BLOOMFIELD, L. (1933): *Language*. New York: Holt.
BROWN, P. and S. C. LEVINSON (1978): *Politeness*. Cambridge: University Press.
GUMPERTZ, J. (s.d.): *Crosstalk*. London, BBC Enterprises (Video); booklet by National Language Training Centre, London.
HAARMANN, H. (1980): *Multilinguismus (I)*. Tübingen: Gunter Narr.
HAUGEN, E. (1953): *The Norwegian Language in America: A study in bilingual behavior*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
LEISI, E. (1978): *Paar und Sprache*. Heidelberg: Quelle und Meyer.
ROMAINE, S. (1989): *Bilingualism*. Oxford: Basil Blackwell.
LÜDI, G. & B. PY: *Etre bilingue*. Bern: H. Lang.
NELDE, P. H. (1977): *Multilinguismus*. Bruxelles: Centre de Recherches pour le multilinguisme.
MACKEY, W. F. (1967): *Bilingualism as a World Problem/Le bilinguisme: phénomène mondial*. Montreal: Harvest House.
THOMAS, J. (1983): The language of unequal encounters: a pragmatic analysis of a police interview (unpublished paper)/ «cross-cultural discourse» as «unequal encounter»: «towards a pragmatic analysis». In: *Applied Linguistics*, vol. 5 (3), 1983.
WEINREICH, U. (1953/1964): *Languages in contact: findings and problems*. The Hague: Mouton.
WYLER, S. (1979): *Untersuchungen zu einer Kategorie Norm in sprachlichen Systemen*. (Anglistische Forschungen 180). Heidelberg: Universitätsverlag Carl Winter.
WYLER, S. (1989): «Minoritätensprachen und Minorisation.» In: PY, B. et R. JEANNERET (eds.), *Minorisation Linguistique et Interaction*. Neuchâtel: Faculté des lettres/ Genève: Librairie Droz.
WYLER, S. (1990): «Problèmes d'une société multilingue». In: *Documents, Revue des questions allemandes*. Paris 1/90 mars.
WYLER, S. (1990): «Problems of Interaction in a Multilingual Society.» In: KINGSCOTT, G. (ed.), *Corporate Language Policy*. Nottingham: Praetorius Ltd.
WYLER, S. (1990): «Problems of communicative interaction in multilingual societies». *ERIC Clearing House, Center for Applied Linguistics*. Washington, D.C. (microfiche).